

bei der Willensbildung bestehen. Mit der Art der Sterbebegleitung braucht der Arzt sein Gewissen dann nicht zu belasten, wenn sie der Patient für sich selbst getroffen hat. Ist die Patientenverfügung rechtsverbindlich, so muß der *Patient*, der die mit der antizipierten Behandlungsanweisung verbundene Prognose gewagt hat, keine Angst haben, daß sein Wille in den letzten Tagen seines Lebens gebrochen wird. Damit wäre ein wichtiger Beitrag dazu geleistet, um das Verhältnis zwischen Arzt und Patient in dem äußerst empfindsamen Bereich der Sterbehilfe zu entkrampfen. Und dies wäre für beide von Vorteil (vgl. *L. Schöllhammer*, Die Rechtsverbindlichkeit des Patiententestaments, Berlin 1993).

Auch für die *Kirchen* stellt sich die Frage, ob und gegebenenfalls wie weit sie sich an der Diskussion um die Patientenverfügung beteiligen sollen. Sollten sie sogar ein eigenes Formular entwickeln, das auf christlichen Wertvorstellungen aufbaut? Auch wenn über die Sinnhaftigkeit der Patientenverfügung kein Zweifel besteht, sollten die Kirchen in diesem sensiblen und höchstpersönlichen Bereich doch eher zurückhaltend sein und keine direkte Empfehlung zum Ausfüllen eines solchen Formulars an ihre Mitglieder aussprechen. Eine solche Empfehlung könnte allzu schnell als sanfter Druck empfunden werden und die Freiheit der Gewissensentscheidung beeinträchtigen.

Für den Fall aber, daß Mitglieder ihre Kirche in dieser Gelegenheit direkt um Rat angehen, kann es durchaus hilfreich sein, wenn man auf ein eigenes Formular verweisen kann, das insbesondere auch christliche Präferenzen zum

Ausdruck bringt. Bei der Ausarbeitung eines solchen Formulars könnte man sich fürs erste an dem im neuen „Evangelischen Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen“ abgedruckten Text orientieren, der aber wohl noch zu allgemein gehalten ist:

„Ich glaube, daß meine Zeit in Gottes Händen steht. Solange eine realistische Aussicht auf Erhaltung eines erträglichen Lebens besteht, erwarte ich ärztlichen und pflegerischen Beistand unter Ausschöpfung aller angemessenen Möglichkeiten. Auf jeden Fall erwarte ich ausreichende Schmerzbehandlung. Nach Möglichkeit möchte ich in meiner vertrauten Umgebung bleiben können. Für den Fall, daß ich durch Krankheit, Unfall oder sonstige Umstände zur Bildung oder Äußerung meines Willens nicht mehr in der Lage bin, erkläre ich hiermit: Ich lehne aktive Sterbehilfe ab, aber ich will auch nicht, daß mein Leben um jeden Preis verlängert wird. Deshalb bitte ich, vom Einsatz lebensverlängernder Maßnahmen abzusehen, die mich nur daran hindern, in Ruhe zu sterben. Ich bitte in dieser Situation um christlichen Beistand. Sollte die gerichtliche Bestellung eines Betreuers oder einer Betreuerin als gesetzlicher Vertreter notwendig werden, so bitte ich darum, (Name, Anschrift) mit dieser Aufgabe zu betrauen. Auch vor einer gerichtlichen Bestellung sind meine behandelnden Ärzte ihm/ihr gegenüber von der Schweigepflicht entbunden und gebeten, die erforderlichen Maßnahmen mit ihm/ihr an meiner Stelle abzusprechen (Ort, Datum, Unterschrift).“

Johannes Reiter

Religion entdecken

Vielfältige religiöse Spuren in der Gegenwartskultur (1)

Religion ist heute vielfach ein Zauberwort, für andere ein nur mit Vorsicht zu gebrauchender Allerweltsbegriff. Sicher ist: Glaube und Kirche können es sich nicht leisten, an dem vorüberzugehen, was sich in unserer Gesellschaft an Spuren des Religiösen zeigt. Arno Schilson schlägt in Auswertung neuerer Publikationen Schneisen in dieses unübersichtliche Feld. Der zweite Teil seines Beitrags folgt im Maiheft.

Ein gewaltiger kultureller und geistiger Umbruch deutet sich an in diesen letzten Jahren des 20. Jahrhunderts. Auf breiter Front scheint die Religion zu neuem Leben zu erwachen. Dies geschieht allerdings nicht, wie man erwarten könnte, in den christlichen Kirchen. Vielmehr zeigen sich Spuren und Elemente des Religiösen mitten in der *säkularen Wirklichkeit*, also im Bereich des Profanen und Alltäglichen, aus dem gerade die Religion gründlich und endgültig eliminiert zu sein schien.

Entdecken läßt sich diese verborgene Gestalt eines Religiösen, zur Unterscheidung von den formierten Religionen und

Kirchen oft „Säkularreligiosität“ genannt, allerdings kaum mit den Parametern des herkömmlichen Religionsbegriffs. Wer damit substantielle Gehalte wie etwa die Existenz eines höchsten Wesens oder einer numinosen Wirklichkeit, den zugehörigen Kult sowie ein formuliertes Bekenntnis und noch dazu ein bestimmtes ethisches Verhalten, möglicherweise auch eine Gemeinschaft von Verehrern dieser letzten Wirklichkeit meint, wird in der Profanität des Alltags kaum fündig werden. Ein solcher *substantieller* Religionsbegriff, der sich weitgehend dem Christentum verdankt, bleibt ungenügend und ergänzungsbedürftig. Bedeutende Soziologen

wie *Thomas Luckmann*, der die Spur zur „unsichtbaren Religion“ gewiesen hat, *Peter L. Berger* sowie *Hermann Lübbe*, vor allem aber *Franz-Xaver Kaufmann*, *Karl Gabriel*, *Michael N. Ebertz* u. v. a. m. haben demgegenüber nachdrücklich darauf hingewiesen, daß in einer modernen, von Pluralisierung und Segmentierung, von Spezialisierung und Individualisierung geprägten Gesellschaft auch das Phänomen der Religion anders, nämlich wesentlich funktional zu beschreiben und zu bestimmen ist.

Entdeckungsreise in die Vielfalt der Säkularreligion

Ein solcher *funktionaler* Religionsbegriff setzt an bei jenen Leistungen und Funktionen, die tradierte Religionen für Menschsein und Gesellschaft seit Urzeiten erfüllt haben. Zu nennen sind hier mit Kaufmann (*Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*, Tübingen 1989, bes. 85–87) vor allem die Stiftung persönlicher Identität, die ethisch-normative Handlungsführung, die Bewältigung von Kontingenz, die soziale Integration, die Vergewisserung einer letzten Einheit der Welt sowie eine mögliche Distanzierung von jeder welthaft-greifbaren Wirklichkeit.

Wo einzelne Instanzen oder auch Institutionen der Gesellschaft mehrere dieser Dienstleistungen gleichzeitig und zudem in geballter Dichte und Intensität erfüllen, gewinnen sie demnach den Charakter und die Qualität dessen, was man – so betrachtet – als „Religion“ bezeichnen darf. Mit Kaufmann ist demnach zu bilanzieren: „Vieles spricht dafür, daß diese Funktionen heute zumindest teilweise auch von Institutionen erfüllt werden, die im landläufigen Sinne *nicht* als religiös gelten...Auf der Ebene des Vergleichs einzelner Funktionen erscheint somit der Unterschied zwischen religiösen und nichtreligiösen Phänomenen weitgehend eingeebnet“ (ebd. 86 f.).

Dieses Erkenntnisinstrumentarium erlaubt neue Einblicke in die kulturelle und geistige Lage der Gegenwart. Trotz aller fortschreitenden Entkirchlichung, wenn nicht gar Entchristlichung kann man demnach keineswegs einfachhin den Siegeszug der Säkularisierung, also den endgültigen Abschied von jeglicher Art von Religion aus dem gesellschaftlich-öffentlichen und alltäglichen Bereich konstatieren. Im Gegenteil: Religion scheint, einem dialektischen Gegenschlag gleich, vielleicht sogar als geheimes Produkt der Moderne (vgl. *H.-J. Höhn*, *Gegenmythen. Religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart*. Freiburg 1994), gerade im Säkularen und fernab aller kirchlich-institutionalisierten Fassung fröhliche Urstände zu feiern. Ein Blick in die neuere Literatur, die diese Besonderheit kultureller Gegebenheiten beleuchtet, zeigt: Säkulare Wirklichkeiten und auf den ersten Blick rein profane Instanzen, welche inzwischen in der gezeigten, sowohl qualitativ als auch quantitativ beachtlichen Weise religiöse Funktionen weitgehend übernommen haben, gibt es in überreicher Zahl.

Zu einer ersten Entdeckungsreise in diese Vielfalt und diesen Formenreichtum heutiger Säkularreligion, vor allem aber in den indirekten, unthematischen und verborgenen Charakter solcher Formationen, lädt die Festschrift für den evangelischen Theologen *Karl Daiber*, die den bezeichnenden Titel „Religion wahrnehmen“ (Hrsg. v. *K. Fechtner* u. a., Diagonal, Marburg 1996), benannt nach seinem „Lebensthema“ (10). Gabriel lenkt hier den Blick auf eine kritische Kontrastierung des „Säkularisierungsparadigmas“ und verweist ausdrücklich auf die „religionsproduktiven Tendenzen in der entfalteten Moderne“ (143). Sein Fazit lautet: „Wer glaubt, die moderne Welt – und zumal die sich abzeichnende postmoderne – bringe die (christliche) Religion einfach zum Verschwinden, kann sich gehörig täuschen“ (145). Tatsächlich beschreibt der Band so viele anschauliche Beispiele einer sich säkular gestaltenden und breit ausgreifenden Religiosität, daß die Lektüre den Blick auf die kulturelle und geistige Szene der Gegenwart erweitert und vertieft.

Den Anfang machen Beiträge, die sich mit speziellen Aufgabenstellungen der Kirchen befassen. Dabei wird freilich die entscheidende Ebene der wechselseitigen Beziehung von Kirche(n) und Gesellschaft thematisiert. Spannend sind die Durchblicke zu verschiedenen Formationen der kulturellen Welt, also Kunst und Literatur, Musik und Sport, Marketing und Tourismus. Hier wird u. a. „Musik als sozialisierender Faktor und religiöser Erlebnisbereich ernst genommen“ (184) und deren Verknüpfung mit kirchlicher Liturgie im „Technotanz im Kirchenraum“ beim 26. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg 1995 beschrieben. Dabei lassen sich gegenläufige Tendenzen erkennen: „Einerseits fortlaufende Pluralisierung der Szenen und religiöse Individualisierung und andererseits eine weiterbestehende interessierte Bezugnahme auf die christliche Tradition“ (209 f.).

Bedacht werden ebenso eine „Bürger-Eucharistie. ‚Wrapped Reichstag‘ im Spiegel der Pressereaktionen: ein Lehrstück ästhetischer Kulturreligion“ (185–200) wie die „implizite Religiosität“ (217) der Fußballwelt. Mit viel Einfühlungsvermögen setzt sich ein Aufsatz über „Die Sehnsucht nach Verzauberung“ mit der religiösen Prägung der Marketing-Strukturen auseinander. Dabei stellt sich angesichts des geschickten Spieles auf der Klaviatur und Symbolik des Religiösen die Frage, ob nicht der „Erfolg des Kult-Marketings... auf Defizite des kirchlichen, insbesondere des gottesdienstlichen Umgangs mit den christlichen Symbolen hinweisen“ (235) könnte.

Ein eigenes Kapitel bilden Studien zum breiten, mit dem Thema der Religion ebenfalls eng verwobenen Feld der Jugend und der Religionspädagogik. Deren Ziel „ist nicht allein die Ausbildung einer klar umschriebenen religiösen Kompetenz der Adressaten, sondern ein sichtbarer Zusammenhang religiöser Kompetenz mit allen Komponenten, welche im Rahmen des Entwicklungsprozesses einer Person eine Rolle spielen“ (252). Besonders spannend wirken auch die zahlreichen Berichte aus der konkreten Praxis, die das breite Feld eines noch weit vor oder außerhalb der Kirche

liegenden religiösen Empfindens und Sehnsens beschreiben, dabei jedoch zugleich die Defizite und Möglichkeiten kirchlichen Handelns artikulieren.

Eindrucksvoll bleibt eine soziologische Studie auf der Basis von Fürbittbüchern: „Von zahllosen Betern geht soziales Handeln aus, indem Intentionen formuliert werden, die auf andere gerichtet sind und deren Anliegen ‚nach oben‘ tragen sollen. Der einzelne bildet so eine Art Knotenpunkt. Wir können zumindest in manchen Fällen davon ausgehen, daß die, für die gebetet wird, auch wieder für andere beten. Unsere Gesellschaft ist so von einem ausgedehnten Geflecht von aufeinander gerichteten Gebetsintentionen durchzogen, das normalerweise schwer festzustellen ist, aber durch die Gestalt der Eintragungen in Fürbittbüchern punktuell manifest wird. Daran zu erinnern kann auf die, denen Religion am Herzen liegt und für die eine zunehmende Säkularisierung oft nur schwer zu ertragen ist, vielleicht tröstlich wirken“ (305). Schwieriger bleibt demgegenüber wohl der Lobpreis des evangelischen Gottesdienstes, der dessen „Tendenz zur Desakralisierung, zur Entzauberung und zur rationalen Konzentration auf das Wort“ (329) hervorhebt.

Die perspektivenreichen Beiträge dieser Festschrift geben viel Anlaß zu einer differenzierteren Sicht auf eine angeblich rein säkulare Wirklichkeit. In wie vielen Nischen sich hier Segmente und Elemente von Religion eingenistet haben und dabei eine erstaunliche Vitalität beweisen, wie selbst in ziemlich entlegenen Bereichen bei genauerem Hinsehen mittels eines funktionalen Religionsbegriffs die Dimensionen säkularer Religiosität erkennbar werden, zeigt sich hier auf Schritt und Tritt. Daß die breiten Dimensionen von Fernsehen und Kino wie überhaupt der Medien fehlen, bleibt bedauerlich. Doch dazu gibt es zahlreiche sonstige Studien, die diese Lücke mehr als nur füllen.

Religion im Medium Fernsehen

Dabei wird man nicht auf die Idee verfallen dürfen, einschlägig religiös artikulierte und thematisierte Sendungen des Fernsehens als besonders dominante Bereiche dieses Religiösen zu betrachten, das in der Säkularität des *Mediums Fernsehen* angesiedelt ist. Wer hier etwa an das samstägliche „Wort zum Sonntag“ denkt, wird sich durch eine neuere Studie eines anderen, keineswegs freilich eines Besseren belehrt sehen. Minutiös und akribisch, die Instrumentarien einer medienwissenschaftlichen und zugleich religionswissenschaftlich bzw. theologisch gearteten Untersuchung voll ausschöpfend und damit wichtige Einsichten gewinnend, hat *Ruth Ayaß* eine Dissertation verfaßt, die „Das Wort zum Sonntag“ als „Fallstudie einer kirchlichen Sendereihe“ (Kohlhammer, Stuttgart-Berlin-Köln 1997) behandelt.

Eine der wichtigsten Erkenntnisse betrifft den anschaulich vorgeführten „Entzug des Wirklichkeitsakzents, der für das ‚Wort zum Sonntag‘ charakteristisch ist“ (282). Zudem befindet sich diese Sendung „medial betrachtet auf dem Stand

der fünfziger Jahre“ (280). Von einer „Abstinenz vom weltlichen Kontext“ (64), von einem ungenügenden „Bild vom Zuschauer, das das Problem der Gattung konstituiert“ (284) sowie von einer „geschlossenen Sinnstruktur“ (283) ist kritisch die Rede. Nicht nur die medialen Möglichkeiten werden völlig unzulänglich genutzt, sondern auch der für das Fernsehen wichtige Gegenwartsbezug: „Das ‚Wort zum Sonntag‘ wäre, betrachtet man seine Positionierung nach den ‚Tagesthemen‘, ein idealer Ort, um präziser in seinen gesellschaftlichen Bezügen und zeitlichen Kontextualisierungen zu sein, schließlich wird die Samstagsausgabe der ‚Tagesthemen‘ ohne einen Kommentar gesendet. Eine Leerstelle wäre also vorhanden, das ‚Wort zum Sonntag‘ allerdings besetzt sie nicht. Seit Jahrzehnten ist kein ‚Wort zum Sonntag‘ mehr live gesprochen worden“ (249).

So überzeugend die vernichtende Kritik aus medienwissenschaftlicher und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive auch geraten sein mag – den eigentlich theologisch gemeinten Teilen wird man so hohes Lob keineswegs zubilligen können. Hier wirkt manches handgestrickt, beliebig und unzulänglich reflektiert. Oder kann man dem „Wort zum Sonntag“ tatsächlich „zunächst Ähnlichkeiten mit den Klagegliedern“ (287) zubilligen? Und darf man ungestraft deren Sprecher „als Propheten und ihre Verkündigung als Prophezeiungen“ (288) bezeichnen, wobei ironischerweise der Akzent auf den „kleinen Propheten“ liegt? So wichtig eine empirisch exakt belegte Untersuchung und eine darauf gründende Kritik auch sein mag, so wenig darf sie den positiven Horizont und die daraus sich ergebende prospektive Aufgabenstellung so aus dem Blick verlieren, wie das in dieser Studie der Fall ist.

Genau das zeichnet eine Dissertation aus, die der Leiter der Katholischen Fernseharbeit beim ZDF, *Eckhard Bieger*, vorgelegt hat (Religiöse Rede im Fernsehen. Katholisches Institut für Medieninformation, Köln 1995). Bereits in zahlreichen Zeitschriftenbeiträgen sowie in von ihm mitverantwortlich herausgegebenen Büchern ist Bieger der Frage nachgegangen, wie das Fernsehen als breitenwirksames und bildorientiertes Medium religiöse Botschaft kongenial vermitteln und in breite Bereiche der Öffentlichkeit hinein „verkünden“ kann. Große Sensibilität für die besonderen kulturellen Herausforderungen der Gegenwart, solide Kenntnis der Möglichkeiten und Grenzen dieses Mediums, theologische Gründlichkeit und die Gabe, z. T. provozierend neue Wege zu weisen und mit dem nötigen Mut auch zu gehen, zeichnen die Publikationen aus seiner Feder aus.

Die hier vorgelegte Dissertation bietet das Fundament aller späteren Ausführungen. Sie betrachtet besonders zurückhaltend – außer einer ebenfalls in dieser Studie enthaltenen soliden und doch sympathischen Kritik des „Worts zum Sonntag“ (bes. 240–249) – die Konzentration kirchlicher Wirksamkeit im Fernsehen auf die *Übertragung von Gottesdiensten*. Demgegenüber wird die entschieden breitere Dimension kirchlicher Kommunikation und ihrer Formen ausführlich vorgestellt und damit die Perspektive kirchlicher Präsenz in diesem Medium erheblich erweitert. Allein schon

die Unterscheidung zwischen (schlicht als solche übertragenen) Gottesdiensten im Fernsehen einerseits und (unmittelbar für das Medium ausgestaltet) Fernsehgottesdiensten verdient Beachtung.

Einen ebenso breiten Raum nimmt die Beschreibung zahlreicher Sendungen und Sendeformen ein, die religiöse Aspekte und Inhalte mediengerecht transportieren. Eine Fülle von Einzelbeispielen hilft dazu, die Grenzen und Chancen fernsehgerechter Darbietung und Vermittlung religiöser Rede zu begreifen. Dabei überrascht ebenso die Vielfalt wie die Leistungskraft solcher Sendungen, die von gottesdienstähnlichen Feiern über Meditationssendungen, Porträts religiös engagierter Menschen, Fernsehspielen mit religiösen Sujets, Serien mit religiösen Rollenträgern (Priester, Pastoren, Nonnen als Akteure) über religiöse Themen in Talkshows bis hin zu Beratungssendungen zu religiösen Themen und Videoclips mit religiösen Songs reicht.

„Medien – Ritual – Religion“

Dabei reklamiert Bieger für sich einen gesellschaftskritischen Anspruch, denn sein Ausgangspunkt bleibt erklärmaßen, „daß die Gesellschaft nicht nur offener für religiöse Fragestellungen geworden ist, sondern daß eine reflektierte Religiosität und der theologische Diskurs deshalb eine gesellschaftspolitische Bedeutung gewinnen werden, weil der Garten des Religiösen zu verwildern droht“ (9). Die Bilanz der breit ausgreifenden und ebenso spannend wie verständlich dargebotenen Gedanken ist eindeutig und wegweisend: Nicht nur einzelne, sondern generell nahezu alle Sendeformen des Fernsehens „haben die Potenz, religiöse Rede zu realisieren“ (413).

Gefordert ist daher eine offene, jede Berührungsangst meidende „Inkulturation“ christlicher Gehalte und letztlich der christlichen Botschaft auch in diese Medienkultur hinein. Dabei darf die religiöse Rede „nicht einem bestimmten Ressort zugewiesen werden, so daß religiöse Sendungen nicht wie vergleichsweise im Schulsystem durch ein bestimmtes Fach abgedeckt werden können“ (415). Die Nutzung aller Fernsehgenres für die Artikulation des Religiösen hätte notwendig zur Folge, „daß das bisherige Konzept religiöser Programmarbeit, nämlich die Übertragung von Gottesdiensten und die Berichterstattung über kirchliche Entwicklungen und Vorgänge, gesprengt werden muß“ (417).

Diese wertvolle und anregende Dissertation Biegers wird inzwischen ergänzt durch einen von ihm mit herausgegebenen, ebenfalls im Katholischen Institut für Medieninformation erschienenen Sammelband „Den Alltag erhöhen“ (Wie die Zuschauer das Fernsehen mit ihrem Leben verknüpfen. Köln 1997). Hier finden sich neben stupenden Umfrageergebnissen, die Biegers Thesen empirisch bestätigen, auch Untersuchungen zu Umgangs- und Nutzungsweisen des Mediums bei Kindern, Jugendlichen und auch bestimmten Interessengruppen erwachsener Zuschauerinnen und Zuschauer.

Von der Seite der Rezipienten wird hier eindrucksvoll aufgezeigt, welche Umgangsformen, welche Erwartungen und Erfüllungen diese mit bestimmten Sparten des Fernsehprogramms verbinden. Daß dabei Religion im Spiel ist und diese spezifische Art des „Medienreligiösen“ (vgl. dazu *Arno Schilson*, *Medienreligion. Zur religiösen Signatur der Gegenwart*, Tübingen-Basel 1997) entschieden weiter ausgreift und Untiefen auszuloten im Stande ist, als man vermuten möchte, erweist sich hier auf Schritt und Tritt. Alltagsorientierung in und durch Fernsehshows ist ebenso aktuell wie Strukturierung des Tagesablaufes, Weltverstehen und Bewältigung von Grenzerfahrungen. Vielfach geht es um „Orientierung im Lebensalltag“ (160), um konkrete Hilfen, „die Welt verstehen und dazugehören“ (23) zu können.

Das griffig gemachte und packend geschriebene Büchlein eröffnet Einblicke und Perspektiven in eine meist verborgene, erst bei genauerem Hinsehen offenkundig werdende Dimension des Fernsehens, deren religiöse Konnotation aus der Sicht eines funktionalen Religionsverständnisses unübersehbar und indiskutabel erscheint. Mit seinen zupackend-anschaulichen Beschreibungen und Analysen, mit einem hilfreichen Glossar und wertvollen Literaturhinweisen versehen, erlaubt diese Publikation breiten Kreisen Einblicke in ein Medium, in dem heute, erstaunlich und überraschend genug, mehr an Religion zu finden ist, als dies in ausdrücklichen, einschlägigen und thematischen Sendungen des Fernsehens zutage tritt.

In diesem Zusammenhang ist schon jetzt hinzuweisen ist auf eine noch in diesem Sommer erscheinende einschlägige Dissertation, die das gesamte, noch viel zu wenig bearbeitete Feld des Medienreligiösen eingehend untersucht und vermisst. Der evangelische Theologe *Günter Thomas* publiziert unter dem Titel „Medien – Ritual – Religion. Zur religiösen Funktion des Fernsehens“ (Suhrkamp, Frankfurt/M. 1998) die Ergebnisse seiner breit ausgreifenden Studien über dieses Phänomen. Die ebenso umfassende wie perspektivenreiche Arbeit bedenkt auch theologische Aspekte.

Plädoyer für eine kluge Medienpädagogik

Hinter diesen zupackenden Darstellungen des Säkularreligiösen in einem konkreten kulturellen Bereich alltäglicher Wirklichkeit bleiben andere Publikationen weit zurück, obwohl sie sich mit hochinteressanten und aktuellen Aspekten gerade des Mediums „Fernsehen“ kritisch befassen. Das gilt zunächst für eine Tagungsdokumentation, hrsg. von der Staatskanzlei des Landes Sachsen-Anhalt mit dem anspruchsvollen Titel „Die Macht der Medien“ (Dokumentation des 4. Wittenberger Gesprächs im März 1996. Olzog, München und Landsberg am Lech 1996). Die hier versammelte intellektuelle und politische Prominenz, von den Landespolitikern angefangen über internationale Größen wie *Andrzej Szczypiorski* und *Alfred Grosser* bis hin zu *Rita Süßmuth* sowie zwei Diskussionsrunden mit unterschiedli-

cher Besetzung diskutieren das Thema aus vielfältigen, zuweilen auch kontroversen Perspektiven.

Von den Medien als Abbild der Gesellschaft über die Macht der Bilder und die Macht der Macher bis hin zu der Frage von Medienfreiheit und Medienkontrolle wird keines der längst bewegenden Themen neuerer Medienethik ausgespart. Daß dabei allerdings gerade jene virulente religiöse Dimension des Fernsehens ausgespart wird und die im Umgang damit anzusetzende „Medienethik der zweiten Dimension“ (vgl. meinen einschlägigen Beitrag in dem demnächst erscheinenden Sammelband „Ethik in den Medien“ hrsg. v. Ernst Fischer) nicht einmal in den Blick gerät, bleibt ein empfindlicher Mangel dieser gleichwohl vielschichtigen und hochinteressanten Überlegungen.

Das gleiche Thema behandelt ein Kranz von Vorträgen, der von der Evangelischen Forschungsakademie zum Thema „Medienmacht“ (Wichern, Berlin 1997) herausgegeben wurde. Von den „Herausforderungen der Mediengesellschaft“ ist hier ebenso reflektiert die Rede wie vom ethischen und didaktischen Umgang mit Information. Der evangelische Theologe Henning Schröer trifft in diesem Zusammenhang zwar die richtige Feststellung: „Religion wird durch Medien – insbesondere das Fernsehen – nicht nur vermittelt, sondern entsteht auch durch sie. Es gibt Medienreligion“ (88), doch bleibt er erstaunlich sprachlos, wenn es um

den Umgang damit geht. Richtig und mittlerweile nicht nur für den proestantischen Bereich wichtig bleibt hingegen seine Feststellung: „Die Theologie des Wortes braucht Einsicht in die Kraft der Bilder: Symbole statt Idole und Klischees. Hörfunk und Printmedien bleiben wesentlich. Fluch und Segen liegen nah beieinander“ (89). Doch gerade das hätte man sich noch entschieden deutlicher und vor allem konkreter gewünscht.

Nochmals andere Spuren einer Medienethik, die zugleich in die breiten Bereiche der Werbung sowie in die Filmszene hineinspielt, bringt eine Münchener theologische Dissertation zur Geltung. Thomas Bohrmann hat mit seiner Studie „Ethik – Werbung – Mediengewalt“ (Werbung im Umfeld von Gewalt im Fernsehen. Eine sozialetische Programmatik. Reinhard Fischer, München 1997. 309 S.) ein weites Feld aufgetan, das die Mühe wahrlich lohnt. Seine sozialetischen Überlegungen, gestützt auf reiches empirisches Material, gelten zunächst dem gesamten Komplex der Werbung und den darin involvierten Kommunikationsstrukturen.

Einer eindringlichen Darstellung der sozialen Prozesse der Mediengesellschaft, die als wechselseitige Verknüpfung von Differenzierung und Interpenetration, Pluralisierung und gleichzeitiger Individualisierung sowie von Globalisierung und Kosmopolitisation zu bestimmen sind, folgen Hinweise auf die Formen einer persuasiven Werbung sowie anthropo-

GLAUBENSZEUGEN

Rudolf Stertenbrink



**Neuer Tag –
neues Leben**
Edith Stein –
ihr Leben, ihre Botschaft
für heute
Knecht

Dieses komprimierte Porträt über die konvertierte Jüdin, Philosophin und Karmeliterin beeindruckt, weil es dem Leser den Weg weist, wie er aus diesem Leben für sich selbst schöpfen kann.

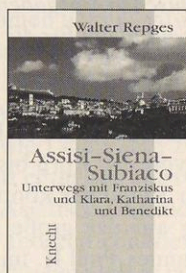
76 Seiten
DM 19,80/sFr 19,-/
öS 145,-
ISBN 3-7820-0772-7

VERLAG
JOSEF KNECHT



FRANKFURT
AM MAIN

RELIGIÖSE REISELESEBÜCHER



Das etwas andere REISELESEBUCH geht den biographischen und geographischen Spuren in Spanien nach, die von den drei Mystikern gezogen wurden: Ignatius von Loyola, Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz.

208 Seiten mit zahlreichen Abbildungen,
Paperback
DM 32,-/sFr 30,-/
öS 234,-
ISBN 3-7820-0747-6

Unterwegs mit Franziskus und Clara, Katharina und Benedikt vermittelt der Autor einen ganz anderen Eindruck von Landschaften und Orten, als es aneinandergereihte Sachinformationen oder eine Flut von Bildern je leisten könnten.

194 Seiten mit zahlreichen Abbildungen,
Paperback
DM 34,-/sFr 31,50/
öS 248,-
ISBN 3-7820-0765-4

Wer sich diesem REISELESEBUCH anvertraut, gewinnt einen nicht alltäglichen Einblick in die griechische Landschaft, der Religion, Kunst und Kultur.

244 Seiten mit zahlreichen Abbildungen,
Paperback
DM 34,-/sFr 31,50/
öS 248,-
ISBN 3-7820-0768-9

VERLAG
JOSEF KNECHT



FRANKFURT
AM MAIN

logische Grundlagen für eine Ethik der Werbung. Deren Verantwortungsträger werden samt der daraus folgenden konkreten ethischen Konsequenzen an einzelnen Fallbeispielen sorgfältig beschrieben. Dazu gehören der Fall Benetton sowie Otto Kern ebenso wie generell das Product Placement. Aus diesem wichtigen ersten Kapitel ergibt sich ein engagiertes, gleichwohl die Grenzen deutlich markierendes Plädoyer „Für die Freiheit der Werbung“ (251–255).

Ein zweiter Komplex behandelt die sozialetische Problematik von Gewaltdarstellungen, hier vor allem im Blick auf verschiedene Filmbeispiele, die hervorragend analysiert und einsichtig interpretiert werden. Angefangen vom „Terminator“ über „Hard-Boiled“ als Genres von Science-Fiction- bzw. Action-Filmen bis hin zum Horrorfilm „Friedhof der Kuscheltiere“ wird die Wirkung dieser gewalthaltigen Medien ausführlich diskutiert. Die abschließende Wertung zielt

auf eine begründete, allerdings nicht grenzenlos zu verstehende „Freiheit der ästhetischen Kommunikation“ (245–249), die ihre eigenen Regeln entfalten und beachten muß. Das alles mündet in ein engagiertes Plädoyer für eine kluge und perspektivenreiche Medienpädagogik, die der Freiheit der Kommunikation und der Eigenständigkeit der Kunst hinreichend Raum gewährt.

Die sympathisch berührende Studie, die sich von der sonst vielfach üblichen Medienschelte von seiten der Kirchen und ihrer Theologie deutlich absetzt, ohne deshalb unkritisch und oberflächlich zu geraten, verdient Beachtung für das breite Feld heutiger Medienethik. Dort allerdings, wo sie, etwa im Umgang mit den konkreten Filmbeispielen, das Feld religiöser Darbietung in diesen Medien behandelt, bleibt sie leider unterhalb des inzwischen erreichten Niveaus der jüngeren Diskussion über das Medienreligiöse. *Arno Schilson*

Zeugnis und Dialog

1335 Was bringt die Bischofssynode für Asien?

In wenigen Wochen beginnt die Bischofssynode für Asien. In der Vorbereitungsphase des Treffens gab es von asiatischen Bischofskonferenzen kritische Stimmen zu den römischen Vorgaben, die nicht ohne Wirkung geblieben sind. Entscheidendes Problem ist und bleibt für die Kirche Asiens ihre Präsenz in der Welt der Religionen.

Wie die Sonderversammlungen der Bischofssynode für Afrika (1994) und Amerika (1997) steht auch die Bischofssynode für Asien, die vom 19. April bis zum 14. Mai 1998 in Rom stattfindet, in der Reihe der kontinentalen Sondersynoden in Vorbereitung auf das große Jubiläum des neuen Jahrtausends, die Johannes Paul II. im Apostolischen Brief „Tertio Millennio Adveniente“ (10.11.1994) angekündigt hat. Bei seinem Besuch auf den Philippinen aus Anlaß des Weltjugendtages in Manila, zeitgleich mit der 6. Vollversammlung der FABC, hatte der Papst am 15. Januar 1995 die Sondersynode für Asien angekündigt.

Die Vorbereitungen lagen bei Kardinal *Jan Schotte*, dem Generalsekretär der Bischofssynode. In einem Schreiben vom 6. Dezember 1996 hat dieser die Zielsetzung der asiatischen Synode umrissen: „Einer der Pläne für eine kontinentale Synode wird Asien einschließen, wo die Frage der Begegnung des Christentums mit alten lokalen Kulturen und Religionen ein dringendes Problem darstellt. Hier liegt eine große Herausforderung für die Evangelisierung, weil die religiösen Systeme wie der Buddhismus oder Hinduismus eindeutig soteriologischen Charakter haben. Darin liegt auch die Notwendigkeit einer Synode aus Anlaß des großen Jubiläums begründet, um vollständiger die Wahrheit zu erläutern, daß Christus der einzige Mittler zwischen Gott und der Menschheit und der einzige Erlöser der Welt ist, der eindeu-

tig von den Gründern der anderen großen Religionen verschieden ist. Mit aufrichtiger Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Elemente der Wahrheit (im Englischen wird hier truth klein geschrieben), die sich in diesen Religionen finden als eine Widerspiegelung der Wahrheit (im Englischen als Truth in Großbuchstaben), die alle Männer und Frauen erleuchtet“ (vgl. NA 2).

Synode für ganz Asien mit Rom als Tagungsort

Schon in Manila im Januar 1995 hatte Kardinal Schotte den asiatischen Bischöfen eher beiläufig geraten, nicht viel Zeit mit Diskussionen über den Ort der Asiensynode zu verlieren, weil Rom als Tagungsort unausweichlich feststehe wegen der vielen Erfahrungen, die man mit anderen Synoden dort schon gemacht habe und auch wegen der Überbelastung des Synodensekretariats, das es sich nicht leisten könne, seine Kräfte an mehreren Orten einzusetzen. Schotte nannte auch *eklesiologische* Gründe für Rom als Tagungsort, weil die Synodenväter sich so am Grab des Petrus als Zentrum der Einheit und der Kollegialität der Bischöfe mit dem Papst – „apud Petrum cum Petro“ – zusammenfinden könnten.